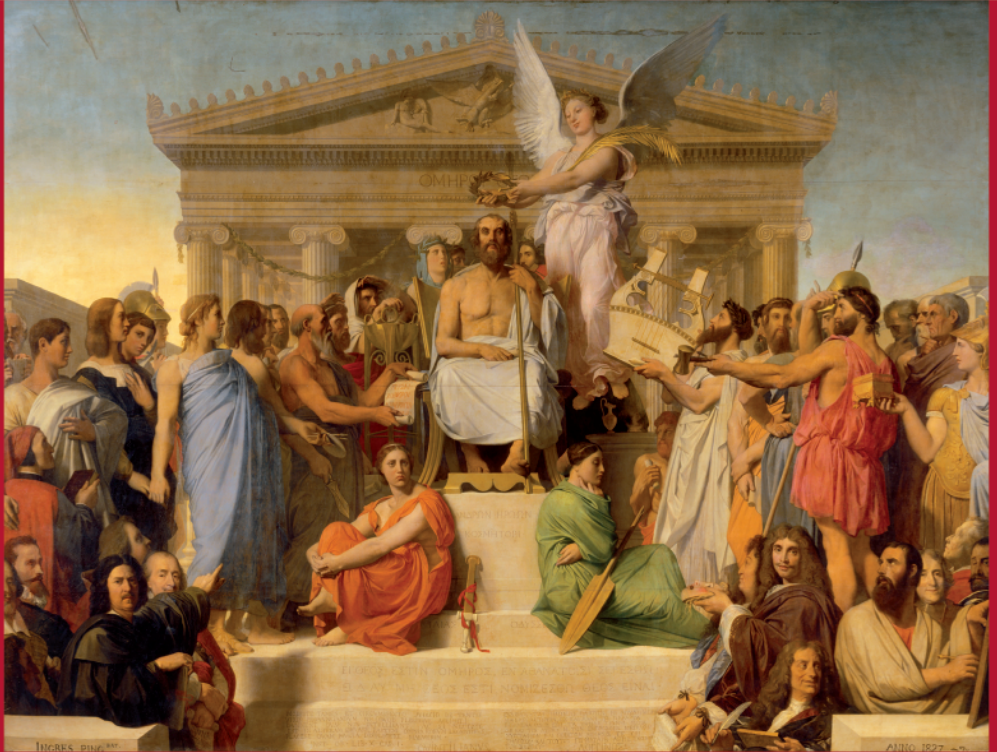


Münchner Studien zur Alten Welt



Burkhard Backes,
Caroline von Nicolai (Hrsg.)

Kulturelle Kohärenz durch Prestige

Herbert Utz Verlag 

Caroline von Nicolai, Burkhard Backes (Hrsg.)

Kulturelle Kohärenz durch Prestige

Herbert Utz Verlag · München 2014

Münchener Studien zur Alten Welt
Band 10

Ebook (PDF)-Ausgabe:

ISBN 978-3-8316-7106-9 Version: 1 vom 06.02.2015

Copyright© Herbert Utz Verlag 2014

Alternative Ausgabe: Hardcover

ISBN 978-3-8316-4263-2

Copyright© Herbert Utz Verlag 2014

Burkhard Backes, Caroline von Nicolai (Hrsg.)

Kulturelle Kohärenz durch Prestige



Herbert Utz Verlag · München

Münchner Studien zur Alten Welt

herausgegeben von

Prof. Dr. Martin Zimmermann
Prof. Dr. Jens-Uwe Krause
Prof. Dr. Michael Mackensen

Ludwig-Maximilians-Universität München

Band 10

Umschlagabbildung: »Homère déifié«, auch genannt »L'Apothéose d'Homère«,
Gemälde auf Leinwand (1827)
von Jean Auguste Dominique Ingres (1780–1867)
© bpk | RMN – Grand Palais | Thierry Le Mage



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugsweiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2014

ISBN 978-3-8316-4263-2

Printed in EU
Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utzverlag.de

Vorwort

Der vorliegende Band geht auf ein Forschungskolloquium mit dem Titel „Kulturelle Kohärenz durch Prestige“ zurück, das im Februar 2013 im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Graduiertenkollegs 1144 „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“ der Ludwig-Maximilians-Universität München stattfand. Die Tagung rückte die gemeinschaftsstiftenden, kulturverbindenden Aspekte von Prestige in den Mittelpunkt (s.a. Einleitung). Dieses Thema spiegelt sich auch im gewählten Titelbild wieder: Die „Apotheose des Homer“, 1826 von Jean-Auguste Dominique Ingres für den Louvre in Paris geschaffen, zeigt den vergöttlichten Dichter im Kreise großer Männer der Antike sowie neuzeitlicher Künstler, die so als generationen- und raumübergreifende Gemeinschaft inszeniert werden, der sich auch der kundige Betrachter des Bildes zugehörig fühlen kann.

Die Drucklegung dieses Buchs erfolgt praktisch zeitgleich mit dem Ende der neunjährigen Förderung des Graduiertenkollegs. Daher soll an dieser Stelle zuerst allen StipendiatInnen und KollegiatInnen sowie den DozentInnen des Graduiertenkollegs gedankt werden, die das Kolleg in den letzten Jahren durch ihr Interesse und ihr Engagement mit Leben gefüllt und wesentlich zu seinem wissenschaftlichen wie auch zwischenmenschlichen Erfolg beigetragen haben.

Danken möchten wir als Herausgeber selbstverständlich allen Referentinnen und Referenten, die durch ihre Beiträge und Diskussionsbereitschaft zum Gelingen der Tagung beigetragen haben, besonders aber den Autorinnen und Autoren, die ihre Überlegungen zum Thema „Kulturelle Kohärenz durch Prestige“ nun in schriftlicher Form einem breiteren Kreis an Interessenten verfügbar machen. Großer Dank gebührt selbstverständlich Walther Sallaberger, der den inhaltlichen Anstoß zu diesem Forschungskolloquium gegeben, sowie Caroline Veit, die als Koordinatorin des Graduiertenkollegs seine Organisation übernommen hat. Den Herausgebern der „Münchner Studien zur Alten Welt“ danken wir herzlich für die Aufnahme auch des dritten „Prestige“-Bandes in diese Reihe, ebenso Matthias Hoffmann, der von Seiten des Utz-Verlags die Publikation betreute, sowie Catherine Jones für die Redaktion der englischsprachigen Zusammenfassungen.

Die Kosten der Drucklegung wurden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen der Graduiertenförderung dankenswerterweise übernommen.

München, im September 2014

Burkhard Backes
Caroline von Nicolai

Inhalt

Vorwort	V
Inhalt	VII

Burkhard Backes und Caroline von Nicolai Prestige und kulturelle Kohärenz? Einleitung und Überblick	1
--	---

Feste und Zeremonien

Walther Sallaberger Kulturelle Kohärenz durch Prestige. Die Feste der mesopotamischen Königsstadt Ur	9
Nadine Becker Soziale Akzeptanz als Grundprinzip kultureller Kohärenz. Der Palasthof von Knossos als gesellschaftlicher Treffpunkt	29
Anne Bäumlner Prestigekohärenz bei römischen Festen? Vergemeinschaftung und Distinktion bei Festen von römischen Vereinen am Beispiel der <i>lex collegia eborariorum et citriariorum</i> (CIL 6, 33885)	59

Sprechen, Schreiben, Wissen

Burkhard Backes Kohärenz in Vielfalt? Traditionen, Innovationen und ihre Träger in der ägyptischen Totenliteratur der Spätzeit	83
Tonio Sebastian Richter Prestige in Sprachwahl und Sprachwandel. Das Beispiel des ägyptisch- koptischen Konjunktivs	111
Anna Anguissola The Prestige of Copies. Greek Originals and the Roman Art of Imitation	133
Hans van Ess Autorschaft und Prestige im alten China	167

Ämter und Ehren

Dietrich Raue	
Königsbekannte. Inschriften zur „anderen“ Ersten Zwischenzeit im Norden Ägyptens	179
Esther Schneidenbach	
Die jüdischen Gemeinden Roms und ihre synagogalen Ämtertitel als Kohärenzmarker	201

Material, Produktion, Weitergabe

Caroline von Nicolai	
Jade und Silex. Neolithische Kommunikationsnetzwerke in Europa	223
Florian Schneider	
Keramik, Kleidung, Schmuck. Neuheiten materieller Kultur im Kontaktgebiet von Hunsrück-Eifel-Kultur und Westhallstattkreis als Prestigemarker?	265
Adressen der Autoren	293

Burkhard Backes und Caroline von Nicolai

Prestige und kulturelle Kohärenz?

Einleitung und Überblick

Abstract

This introduction to the present volume starts with an outline of the main goals of the former collected papers published by the Research Training Group “Formen von Prestige in Kulturen des Altertums”. It is followed by a definition of “(cultural) coherence” and the potential of this concept for research on prestige. The final overview sketches the manifold approaches of the different authors. As important aspects, the interaction of cultures with their elites and the cohesive function of feasts should be mentioned.

1 „Formen von Prestige“

Als dritter Sammelband aus dem Münchner Graduiertenkolleg 1144 ergänzt die vorliegende Publikation die bisherigen Bestrebungen, sich „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“ aus den verschiedensten Richtungen zu nähern, um einen weiteren Blickwinkel. Wesentliche Voraussetzung für dieses Vorgehen ist eine offene, sozusagen prozesshafte Definition des mehrschichtigen Begriffs „Prestige“, wie sie Berit Hildebrandt in ihrer Einleitung zum 2009 erschienenen, ersten Sammelband des Graduiertenkollegs dargelegt hat:

Um eben nicht einer einzigen Definition aufzusitzen, die sich als „Blendwerk“ erweisen könnte, arbeitet das Münchner Graduiertenkolleg mit einem breiten Prestigebegriff, der auch den unterschiedlichen Kulturen der Fächer, die dem Kolleg angehören, Rechnung trägt. Demnach wird „Prestige“ als ein hochkomplexes Phänomen betrachtet, das nicht als fertiges Produkt eines abgeschlossenen Vorgangs aufgefasst wird, sondern vielmehr als eine Kategorie der kulturhistorischen Analyse, mit deren Hilfe sich die Entstehung und der Wandel von Sozialstrukturen in Kulturen des Altertums beleuchten lassen. „Prestige“ soll zwar auch in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen und Funktionsweisen beschrieben werden, aber nicht ohne die Mechanismen, die zu seiner Entstehung, Etablierung und Veränderung führen.¹

Im Fokus jener ersten Publikation des Graduiertenkollegs standen ausdrücklich „Prestigegüter“², oder genauer „Güter im Prestigediskurs“, und damit eine zwar umfangreiche, aber doch ausgewählte Gruppe von Quellen mitsamt den

-
- 1 Hildebrandt 2009, 14. Zur Etymologie und Verwendung des Wortes „Prestige“ (< *praestigiæ*) und der Abgrenzung des Begriffs gegenüber „Status“, „Rang“ etc. s. ebd., *passim*.
 - 2 Zu „Prestigegütern“ s. mit Hildebrandt – Schneider – Neunert 2014 nun einen Beitrag dreier ehemaliger Mitglieder des Graduiertenkollegs.

hinter ihnen stehenden sozialen Prozessen. Der drei Jahre später von Birgit Christiansen und Ulrich Thaler herausgegebene, wie der vorliegende im Wesentlichen auf eine Konferenz zurückgehende zweite Band verzichtete auf diese Eingrenzung. Durch seinen Titel „Ansehenssache“ geht er stattdessen auf einen wichtigen Aspekt des von Hildebrandt eingeforderten Nachdenkens über „Entstehung, Etablierung und Veränderung“ von Prestige ein:

Prestige ist nicht seinem vermeintlichen Träger inhärent, sondern liegt im Auge des Betrachters; Prestige ist ein interpersonelles Zuschreibungsphänomen. ... Der vorliegende Band erweitert als zweites aus dem Kolleg hervorgegangenes Sammelwerk die Perspektive erneut dadurch, dass die hierin versammelten Beiträge das Phänomen „Prestige“ noch stärker von seinen vermeintlichen materiellen Trägern trennen und so schärfer als Resultat sozialer Verhandlung herausarbeiten.³

Auf dem zuletzt genannten Aspekt, also Prestige als einem Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, beruhte dann im Wesentlichen die Thematik des von Walther Sallaberger initiierten Forschungskolloquiums im Februar 2013, auf welches das vorliegende Buch zurückgeht. Neben den um Prestige wetteifernden Personen bzw. Personengruppen rücken nun diejenigen Elemente und Handlungen in den Vordergrund, die gemeinschaftsstiftend wirken, wie das Einladungsschreiben zu der Tagung ausdrücklich einforderte:

Während die Exklusivität zu Distinktion führt, impliziert auf der anderen Seite die allgemeine Anerkennung eine gemeinsame Basis der jeweiligen Kulturgemeinschaft, Prestige trägt so zur Kohärenz einer Kultur bei. In unserer Tagung soll es vor allem um diesen verbindenden Aspekt von Prestige gehen, der gegenüber der Beachtung von Distinktion und Elitenbildung gerne vernachlässigt wird.

Die Sammelbände des Graduiertenkollegs repräsentieren gewissermaßen einen Dreischritt, der von mehr oder weniger greifbaren Prestigezeichen über die Zuschreibungsprozesse von Prestige bis hin zur Kulturgemeinschaft als deren Träger reicht. Aus der Rückschau mag man eine fast zwangsläufige Entwicklung sehen, doch dieser Eindruck trägt natürlich: Zu vielfältig sind sowohl die beteiligten Fächer mit ihren Quellen als auch die expliziten oder (häufiger) impliziten Analyseverfahren ihrer Vertreter. Deswegen sind die Titel aller drei Bände nicht bloß als thematische Vorgabe an ihre Autoren zu verstehen, sondern ebenso als Einladung an ihre Leser, die z.T. hochspezialisierten Beiträge aus einer gemeinsamen Perspektive zu rezipieren. Nur so kann eine multidisziplinäre Aufsatzsammlung das interdisziplinäre Forum repräsentieren, als das sich ein Graduiertenkolleg in aller Regel versteht.⁴

3 Christiansen – Thaler 2012, 9.

4 Die Differenzierung von Multi-, Inter- und Transdisziplinarität nach Eggert 2011.

2 Kohärenz: zwischen Gemeinsamkeit, Vielfalt und Zusammenhalt

Wie die vorhergehenden Sammelbände stellt auch dieser Band eine Arbeitsgrundlage dar, um den Diskurs über den Begriff Prestige fortzuführen. Gemeinsam mit dem anschließenden Überblick verstehen sie sich als Angebote für eine Aufnahme der Aufsätze unter dem sie verbindenden Thema des Forschungskolloquiums – wohlwissend, dass (und gerade weil) dies keinesfalls die einzig mögliche Lesart für jeden einzelnen Beitrag ist.

„Kohärenz“ leitet sich vom lateinischen Begriff *cohaerentia* ab und bedeutet primär schlicht „Zusammenhang“.⁵ In der soziologischen Forschung ist dieser Begriff von wesentlich geringerer Bedeutung als der aus derselben lateinischen Wurzel stammende Terminus der „Kohäsion“,⁶ definiert als der Zusammenhalt einer Gruppe, der keineswegs nur auf Gemeinsamkeiten beruhen muss. Auch von altertumswissenschaftlicher Seite aus wurde bislang kaum der Versuch unternommen, kulturelle respektive gesellschaftliche „Kohärenz“ explizit zu ihrem Anliegen zu machen.⁷ Dies mag darin begründet sein, dass Kultur heute kaum noch über „Kohärenz“ im Sinne weitgehender Einheitlichkeit definiert wird, so selbstverständlich diese Sichtweise als zumeist unbewusste Alltagspraxis weiterhin sein dürfte.

Nun muss eine offene Diskussion um die Klärung eines aus forschungsgeschichtlichen Gründen kontroversen Begriffs seiner fruchtbaren Anwendung nicht im Wege stehen. Gesucht wird, bei vollem Bewusstsein um alternative Anwendungsmöglichkeiten, die an dieser Stelle nicht angemessen referiert werden könnten, lediglich eine Arbeitsgrundlage für eine multidisziplinäre Reihe von Fallstudien. Deswegen beruhte die Wahl des Schlagworts „Kohärenz“ für den Titel der Konferenz auch auf seiner Verwendung in der Textlinguistik, insbesondere als Begriffspaar mit „Kohäsion“:

Der Unterscheidung zwischen dem durch Kohäsionsmittel auf der Textoberfläche signalisierten Textzusammenhang und dem zugrundeliegenden (und eventuell nur erschlossenen) konzeptuellen Zusammenhang entspricht die Gegenüberstellung der Begriffe Kohäsion vs. Kohärenz, die sich dann wiederum zum Begriffspaar Oberflächenstruktur vs. Tiefenstruktur in Relation setzen lassen.⁸

5 Hillmann 2007, 429.

6 S. z.B. Hansen ³2003, 248f. Der Begriff der Kohärenz wird in der vierten, vollständig überarbeiteten Auflage des Buchs (Hansen ⁴2011) nicht mehr behandelt, nachdem ihm in Hansen ³2003, 248–267 noch ein eigenes Kapitel gewidmet war.

7 Vgl. insbes. Assmann 2013, 87ff.; Kienlin 2008 sowie demnächst Boshung – Danner – Radtki (Hrsg.) 2014.

8 Linke – Nussbaumer – Portmann ⁵2004, 255f.

Übertragen auf unsere Thematik geht es also um die Suche nach den „Tiefenstrukturen“ einer Gesellschaft hinter den an der Oberfläche sichtbaren Prestige-Phänomenen, die in den einzelnen Beiträgen analysiert werden.

Deswegen wollen wir „Kohärenz“ weniger als unverrückbare Größe verstehen; dies verbieten schon die zahllosen Abweichungen vom „Gemeinsamen“, seien sie gruppenspezifisch oder individuell.⁹ Vielmehr sehen wir, nicht anders als z.B. auch bei „Prestige“, das Potential einer weiteren Beschreibungskategorie.¹⁰ Als zweiter Haltepunkt hilft uns „Einheitlichkeit“. Natürlich ist auch diese ein Teilaspekt von Kohärenz, doch geht es dabei nicht um Uniformität, sondern um Konsens und die Bedeutung für eine Gesellschaft als Ganzes. In diesem Sinne kommt der Teilhabe an gemeinschaftsstiftenden Handlungen, seien es Rituale¹¹ oder Feste,¹² besondere Bedeutung zu. Ein solcher Konsens, also z.B. eine bestimmte Zuschreibung von Prestige, kann von einer ganz überwiegenden Zahl der Individuen einer Kultur als deren integraler Bestandteil empfunden werden, ohne dass damit individuelle Distanz bis hin zur Ablehnung ausgeschlossen wären.¹³ Diese häufige Konstellation ist mit „kulturelle Kohärenz“ durchaus treffend bezeichnet. Um es aus einer anderen Warte zu formulieren: Der jeweilige Konsens ist zu einem Element des kulturellen Gedächtnisses geworden.¹⁴

3 Kulturelle Kohärenz und Prestige

Ein wesentliches Anliegen des Forschungskolloquiums bestand demnach in der Suche nach den Trägern von Konsens, die bei Zuschreibungen von Prestige eine Rolle spielen. Wie nicht anders zu erwarten, gehen die einzelnen Autoren ganz unterschiedlich mit der beschriebene Problematik des Kohärenz-

9 Für einen historischen Abriss der unterschiedlichen Auffassungen des Kohärenzbegriffs, die bis zu seiner generellen Ablehnung reichen können, s. z.B. Hansen ³2003, 248ff. (s.a. zuvor, Anm. 6) und Rathje 2009. Vgl. auch Schneidenbach in diesem Band.

10 Vgl. die zitierte Passage aus Hildebrandt 2009, 14.

11 Kienlin 2008, 197f.

12 Z.B. Verbovsek 2013, 527: „Im Fest werden Individuen, Gemeinschaften, Gruppen und gesellschaftliche Zusammenhänge aufgelöst, vergegenwärtigt, bestätigt oder neu begründet.“ S. ebd., 526–530 für einen kompakten Überblick und Literaturhinweise.

13 Diesen wesentlichen Punkt kann man sich leicht anhand individueller Haltungen gegenüber lokalem Brauchtum vor Augen führen: Nicht wenige gebürtige Rheinländer fliehen vor dem auch in ihren Augen regionaltypischen Straßenkarneval, ohne sich damit als Nicht-Rheinländer zu begreifen. Und auch wenn München zweifellos die Stadt des Oktoberfests ist, kann gewiss nicht jeder alteingesessene Münchner als Freund des Oktoberfests gelten.

14 Insofern überrascht es kaum, dass Assmann ⁷2013, 87ff. den festeren und dynamischeren Formen von Kohärenz ein eigenes Kapitel widmet („Von ritueller zu textueller Kohärenz“).

begriffs um, zumal in dessen Anwendung auf ganze, voneinander sehr verschiedene Kulturen. Dies geschieht insbesondere durch die Konzentration auf ausgewählte Gruppen unterhalb des „Superkollektivs“ der Kultur.¹⁵

Aus diesem Grund muss es nicht überraschen, dass sich die Mehrheit der Autoren ausdrücklich mit „Eliten“ befasst. Dies ist im Gegenteil ganz im Sinne des Konferenzthemas, nämlich durch Perspektivierungen der tragenden und verbindenden Rolle von Eliten in einer Kultur.¹⁶ Dabei können Eliten sowohl über Rang und Status definiert sein, wie insbesondere in den Beiträgen von Anne Bäuml, Dietrich Raue und Esther Schneidenbach zum Ausdruck kommt, als auch durch besondere Bildung und Kenntnisse, wie sie Anna Anguissola, Burkhard Backes und Hans van Ess thematisieren. Durch das Nachzeichnen diachroner Entwicklungen wird, wie von Nadine Becker, Sebastian Richter und Florian Schneider demonstriert, nicht zuletzt der maßgebliche Einfluss von Prestigeträgern auf die jeweils die Gesamtheit einer Kultur betreffenden Veränderungen deutlich. Die stärkere Berücksichtigung weithin geteilter Werte als Grundlage kultureller Identität rückt Eliten als wichtige Träger von Prestige also keineswegs aus dem Fokus; deutlicher als zuvor erscheinen sie nun aber vor der Hintergrundfolie ihrer Kultur, ohne deren konsensuelle Akzeptanz sie niemals entstanden wären. Somit tritt der zweite Schlüsselbegriff aus dem Namen des Graduiertenkollegs, „Kultur(en)“, deutlicher als bisher neben den des „Prestige“.

Auch außerhalb der Eliten-Thematik erweist sich die der Debatte um Kohärenz anhängende Problematik von Diversität und Digression als fruchtbar für die Auswahl und Präsentation kulturspezifischer Themen. Mehrere Autoren arbeiten mit Beispielen für die Zurschaustellung von Außergewöhnlichkeit als Mittel der Prestigegewinnung (v.a. Backes, van Ess, von Nicolai, Raue, Schneider). Im Gegensatz dazu dürften bei der Entstehung der von Richter geschilderten Sprachvarianten bewusste Entscheidungen kaum je eine Rolle gespielt haben. Ausdrücklich nach den Grenzen kohärenter Strukturen sucht Schneidenbach anhand der Organisation der jüdischen Gemeinden im kaiserzeitlichen Rom.

Mit „Festen und Zeremonien“ erfährt ein Thema, das gegenüber den beiden ersten Sammelbänden neu ist, gleich mehrfach besondere Aufmerksamkeit (Beiträge von Bäuml, Becker, Sallaberger). Angesichts der bekannten Funktion von Festen als Katalysator kultureller Identitätsbildung und Selbstvergewisserung¹⁷ liegt der Bezug zu Kohärenz und auch Kohäsion auf der

15 Zur Verwendung des Begriffs „Superkollektiv“ s. z.B. Hansen ⁴2011, *passim*.

16 Bereits im Programm der Konferenz war eine Sektion ausdrücklich „Eliten, Ämter, Amtsträger“ überschrieben, im Zentrum einer weiteren standen „Der Herrscher und sein Kreis“.

17 Vgl. Anm. 12.

Hand. Deswegen haben wir uns dazu entschieden, diesen Gesichtspunkt bei der Einteilung des Buchs in inhaltliche Sektionen bevorzugt zu berücksichtigen. Als weitere Gliederungspunkte kommen, leicht modifiziert, die beiden schon erwähnten Modi der Elitenbildung zur Anwendung, also Amt und Status („Ämter und Ehren“) sowie Wissen bzw. Qualifikation („Sprechen, Schreiben, Wissen“). Bei letzteren handelt es sich um immaterielle Prestigeüter, während die vierte Gruppe der Beiträge sich mit Objekten als materiellen Medien der Kommunikation („Material, Produktion, Weitergabe“) beschäftigt. Nicht zufällig steht gerade diese Sektion am Ende des Buchs, denn sie schließt am augenfälligsten den Kreis der Publikationen des Münchner Graduiertenkollegs,¹⁸ die vor fünf Jahren mit dem „Wert der Dinge“, ihren Anfang nahmen. Der nun vorgelegte Band, der erneut den Bogen vom alten China über den Vorderen Orient, das alte Ägypten, Rom und Griechenland bis hin zum prähistorischen Mitteleuropa spannt, setzt somit einen treffenden Schlusspunkt unter die knapp zehnjährige Arbeit des Graduiertenkollegs „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“.

Bibliographie

Assmann 2013

J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 7. Auflage, München.

Boschung – Danner – Radtki (Hrsg.) 2014

D. Boschung – M. Danner – C. Radtki (Hrsg.), Politische Fragmentierung und kulturelle Kohärenz in der Spätantike, *Morphomata* 26, München (in Druckvorbereitung).

Christansen – Thaler 2012

B. Christiansen – C. Thaler, Vorwort, in: B. Christiansen – C. Thaler (Hrsg.), *Ansehenssache. Formen von Prestige in Kulturen des Altertums*, *Münchner Studien zur Alten Welt* 9, München, 9–10.

Eggert 2011

M. K. H. Eggert, Archäologie – Historie – Philologie. Überlegungen zur Disziplinarität in den Altertumswissenschaften, in: A. Verbovsek – B. Backes – C. Jones (Hrsg.), *Methodik und Didaktik in der Ägyptologie*. Heraus-

18 Im Sinne der drei Bände, die unmittelbar aus den Veranstaltungen des Graduiertenkollegs – Vorlesungen, Workshops und Konferenzen – hervorgegangen sind. Sie stehen freilich neben einer erheblich höheren Zahl bereits publizierter oder demnächst fertiggestellter Dissertationen der Stipendiaten.

forderungen eines kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsels in den Altertumswissenschaften, Ägyptologie und Kulturwissenschaft 4, München, 31–52.

Hansen ³2003

K. P. Hansen, Kultur und Kulturwissenschaft, 3., durchgesehene Auflage, Tübingen – Basel.

Hansen ⁴2011

K. P. Hansen, Kultur und Kulturwissenschaft, 4., vollständig überarbeitete Auflage, Tübingen – Basel.

Hildebrandt 2009

B. Hildebrandt, Einleitung, in: B. Hildebrandt – C. Veit (Hrsg.), Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs. „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“. Graduiertenkolleg der DFG an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Münchner Studien zur Alten Welt 6, München, 7–28.

Hildebrandt – Schneider – Neunert 2014

B. Hildebrandt – F. Schneider – G. Neunert, Prestigegüter, in: S. Samida – M. K. H. Eggert – H. P. Hahn (Hrsg.), Handbuch Materielle Kultur. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bedeutung, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart, 237–240.

Hillmann 2007

K.-H. Hillmann, Wörterbuch der Soziologie, 5. erw. Auflage, Stuttgart.

Kienlin 2008

T. L. Kienlin, Der „Fürst“ von Leubingen: Herausragende Bestattungen der Frühbronzezeit als Bezugspunkt gesellschaftlicher Kohärenz und kultureller Identität, in: C. Kümmel – Beat Schweizer – U. Veit (Hrsg.), Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Tübinger Archäologische Taschenbücher 6, Münster – New York – München – Berlin, 181–206.

Linke – Nussbaumer – Portmann ⁵2004

A. Linke – M. Nussbaumer – P. R. Portmann, Studienbuch Linguistik. Ergänzt um ein Kapitel „Phonetik/Phonologie“ von Urs Willi, 5., erweiterte Auflage, Tübingen.

Rathje 2009

S. Rathje, Der Kulturbegriff. Ein anwendungsorientierter Vorschlag zur Generalüberholung, in: A. Moosmüller (Hrsg.), Konzepte kultureller Differenz, Münchener Beiträge zur interkulturellen Kommunikation 22, Münster – München u.a., 83–106.

Verbovsek 2013

A. Verbovsek, „Kurz *fest*gehalten“. Allgemeine Gedanken zum Fest und ägyptischen Festgeschehen, in: M. C. Flossmann-Schütze – M. Goecke-Bauer – F. Hoffmann – A. Hutterer – K. Schlüter – A. Schütze – M. Ullmann (Hrsg.), *Kleine Götter – Große Götter. Festschrift für Dieter Kessler zum 65. Geburtstag*, Tuna el-Gebel 4, München, 525–534.

Walther Sallaberger

Kulturelle Kohärenz durch Prestige

Die Feste der mesopotamischen Königsstadt Ur*

Abstract

The point of departure is a short definition of prestige: “The prestige of a person, an object or a cultural practice is higher, the more exclusive its bearers and the more widespread its estimation in the relevant group are”. This allows modern scholars to identify the co-occurrence of various aspects of prestige at state festivals as culturally significant markers. This not only pertains to the participants, above all the king of the Third Dynasty of Ur (21st c. BCE), the governors of his provinces and foreign messengers, but also concerns time, space, the ostentatious presentation of treasures, artistic performances etc. Interestingly, personal gift-giving is not included in the exchange of goods at state festivals, where goods from all over the country are collected and partly redistributed.

1 Das analytische Potential von Prestige

1.1 Sozialprestige und kulturelles Prestige

Auf den ersten Blick mag es ein Vorteil sein, sich einen noch nicht zu sehr durch Definitionen eingeebneten Begriff wie „Prestige“ als Ausgangspunkt für die Diskussion in einem Graduiertenkolleg zu wählen und die Richtung der Forschung durch eine Beschreibung festzulegen:

„Prestige ist das in einem spezifischen Umfeld gültige Ansehen, das einer Person, einem Gegenstand oder einer Handlungsweise eignen kann. Als Resultat und als Rahmen gesellschaftlicher Kommunikation ist Prestige keine unveränderliche Größe, sondern erweist sich als ein komplexes Phänomen, das seine jeweilige Wirksamkeit aus vielfachen, in Raum und Zeit unterschiedlichen Faktoren bezieht. Es beruht zwar auf Exklusivität, ist dabei aber unabdingbar auf die allgemeine Akzeptanz dieser Exklusivität angewiesen, um wirksam werden zu können.

Gerade in den verschiedenen Kulturen des Altertums läßt sich die außerordentliche Bedeutung von Prestige für gesellschaftliche Stratifikation, aber auch für gesell-

* Dieser Beitrag beruht auf der Einführung zur Tagung „Kulturelle Kohärenz durch Prestige“ am 20.2.2013 und der Vorlesung zu Festkulturen im Rahmen des Graduiertenkollegs am 28.10.2010. Die im Vortragsstil gehaltene Skizze verdiente eine gründlichere Ausarbeitung mit weiterem Nachweis der Belege sowie den nur implizit angesprochenen allgemeinen Studien zu Festen und zu Prestige, insbesondere im Einzelnen Nachweise zu den Beiträgen in den Sammelbänden von Hildebrandt – Veit (Hrsg.) 2009 und Christiansen – Thaler (Hrsg.) 2012.

schaftliche Wandlungsprozesse beobachten. Bisher ist in der Forschung jedoch weitgehend ungeklärt geblieben, was zu unterschiedlichen Zeiten in einer Kultur unter Prestige zu verstehen ist, wie es erworben wird und wie es sich verändern kann.

Ziel des Graduiertenkollegs ist daher die Erforschung von Prestige, von Ansehen, im weitesten Sinne: als gesellschaftliches, wirtschaftliches, religiöses, rechtliches und ästhetisches Phänomen. Im Einzelnen soll es um detaillierte Untersuchungen der sozialen und kulturellen Faktoren und Zusammenhänge gehen, bei denen Prestige eine Rolle spielt. Forschungsarbeiten widmen sich der Kommunikation über ‚Verleihung‘ und ‚Besitz‘ von Prestige sowie über die Erfüllung der mit Ansehen verbundenen Erwartungen ebenso wie der Darstellung von Prestige in schriftlichen und materiellen Hinterlassenschaften. Neben der sozialen soll dabei insbesondere auch die kulturelle Komponente von Prestige in das Blickfeld rücken: die positive Wertschätzung nicht nur von gesellschaftlichen Gruppen und Personen, sondern auch von Praktiken, Gegenständen, ideellen Konzepten, d. h. von sämtlichen kulturellen Ausdrucksformen von Ansehen.“¹

Diese Beschreibung verbindet allerdings inhaltlich zwei leicht unterschiedliche Konzepte von „Prestige“. Zunächst wird hier das weit verbreitete Verständnis von Prestige als Sozialprestige, als Ansehen des Einzelnen, die Reputation einer Person in einer Gruppe aufgenommen. Dies schärft den Blick auf Kommunikationswege, mit deren Hilfe Prestige verhandelt wird, und auf die Dynamik gesellschaftlicher Prozesse, so dass damit zu statische gesellschaftliche Modelle und das Verständnis von „Eliten“ kritisch diskutiert werden können. Doch wie verhielten sich die Menschen des Altertums eigentlich in dieser Hinsicht? War das Streben nach Ansehen, das wir im Abendland des 21. Jahrhunderts n. Chr. als selbstverständlich voraussetzen, in gleicher Weise in allen Kulturen des Altertums prägend, etwa auch in denen des alten Mesopotamien?² Dürfen wir entsprechende soziale Verhaltensmuster der Repräsentation und der Zuschreibung von Ansehen, die in der Gegenwart, ja auch der griechischen Polis oder im Senat Roms zu beobachten sind, in gleicher Weise zur Erklärung altorientalischer Befunde heranziehen? Sicher nicht. Und nichts

-
- 1 Die Definition stammt aus dem Antrag (2004) auf Einrichtung eines Graduiertenkollegs mit dem Titel „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“. Der Arbeitstitel, bei dem der kulturelle gegenüber dem sozialen Aspekt hervorgehoben wäre, lautete „kulturelles Prestige“, doch hätte ein solcher Begriff noch mehr unterschiedliche Assoziationen zugelassen.
 - 2 Der diskutierte Prestige-Begriff zeigt ansatzweise Überschneidungen mit dem des „symbolischen Kapitals“ von Pierre Bourdieu; doch eine Anwendung dieses Begriffs würde suggerieren, dass für die Kulturen des Altertums in vergleichbarer Weise die Konversion verschiedener Kapitalformen analysierbar wäre. Das ist aber nicht der Fall, nicht nur, weil Bourdieu von einer modernen Situation ausgeht und so „das egozentrische Optimierungsprinzip ... zu einer anthropologischen Konstante“ macht (Bernbeck 2009, 42), sondern auch, weil für Kulturen des Altertums schon die nötigen demographischen Daten fehlen, um entsprechende Studien gewinnbringend durchzuführen.

wäre naiver als eine einfache Übertragung von Mustern, beispielsweise vom Prestigegewinn für den Bauherrn in der Klassischen Antike unvoreingenommen auf ein ähnliches Phänomen beim babylonischen oder assyrischen Herrscher, der einen Tempel für die Götter baut, zu schließen. Denn schon die soziale Rolle des Bauherrn, einerseits des von politischer Zustimmung abhängigen Griechen oder Römers, andererseits des als Amtsträger zunächst nicht hinterfragten altorientalischen Herrschers, oder die Tempelarchitektur, hier ostentativ nach außen gewandt, dort streng nach außen abgeschlossen, unterscheiden sich fundamental.

Gerade für die Kulturen vor und neben denen des Klassischen Altertums (aber nicht nur für diese) bietet die oben zitierte allgemeine Beschreibung von Prestige jedoch eine weitere Facette, die es zu nutzen gilt: Prestige kommt nicht nur Personen, sondern ebenso Bauten, Objekten, Texten, Handlungen, ja jeder Kulturäußerung zu; ein Heiligtum etwa kann ein besonderes Ansehen bei allen Mitgliedern einer Kultur oder einer religiösen Gemeinschaft genießen; Prestigegüter werden so geschätzt, dass sie nur ausgezeichneten Trägern zukommen; das Prestige einer Sprache bildet einen entscheidenden Faktor in der Bilingualitätsdiskussion; usw. Die beiden scheinbar divergierenden Konzepte lassen sich unschwer verbinden: Denn in vergleichbarer Weise kommt ja nicht der Person als Persönlichkeit, sondern als Vertreter seiner Kultur Prestige zu. Die gesellschaftlichen Felder, in denen zählbare Leistungen erworben werden, sind ebenso kulturabhängig wie der Wirkungsbereich von Prestige: Einem Assyrer war die Botschaft ägyptischer Grabinhaber mit ihren Beziehungen zu Pharao gleichgültig; auch konnte sich nicht ein einziger Maler oder Bildhauer des alten Mesopotamien dauernden Ruhm erwerben, weil diesen Künsten dort das gesellschaftliche Ansehen fehlte.

1.2 Eine kurze Definition von Prestige

Dem Prestige ist eine eigenartige Dynamik zu eigen, indem es einerseits in besonderer Weise den herausragenden Vertretern der Gesellschaft oder den zentralen Orten, Gebäuden oder Handlungen einer Kultur zugeschrieben wird, auf der anderen Seite aber von der breiten Anerkennung lebt, somit gerade in die gesellschaftliche Breite und Tiefe und bis an die Ränder einer jeweiligen Kultur, ja gelegentlich sogar darüber hinaus wirkt. Diese besondere doppelte Wirkungsweise von Prestige möchte ich in der folgenden knappen Definition zusammenfassen:

Das Prestige ist umso größer, je exklusiver dessen Träger (kulturelle Praxis, Objekt, Person) und je stärker dessen Wertschätzung in der jeweiligen Gruppe ist.

Prestige ist hier weder auf soziales Ansehen festgelegt noch schließt es dieses aus, auch das wechselseitige Verhältnis der Prestigeträger wird nicht festgelegt – das Prestigeobjekt beispielsweise wird nicht durch die jeweils damit ausgezeichnete Person definiert, sondern sein Wert wird eigenständig als kulturelles Merkmal behandelt. Der Vorteil dieser Definition liegt in der gegenseitigen Abhängigkeit der Parameter, dass der Tendenz zur Exklusivität die allgemeine Verbreitung, Bekanntheit, Anerkennung und Weitergabe, kurz: die Wertschätzung, entgegengesetzt ist. Eine einseitige Erhöhung von Exklusivität trägt immer die Gefahr der Marginalisierung in sich; und die größere Verbreitung von Prestigetragern führt zum Verlust dieser Exklusivität. Ein altorientalischer Herrscher etwa ist schon aufgrund seines Amtes einzigartig innerhalb seines Staates; höheres Prestige wird hier nicht durch (eine *a priori* kaum mögliche) Steigerung der Exklusivität, sondern durch das Gewinnen einer möglichst breiten Akzeptanz und Wertschätzung erreicht.

1.3 Prestige und kulturelle Kohärenz

Gerade ein Begriff wie Prestige verführt dazu, in der Analyse nur positive Merkmale anzuhäufen, sich allein auf die Prestigeträger zu konzentrieren (und dabei womöglich ihrem Glanz zu erliegen).³ In seinen brillanten Fallstudien zum alten Ägypten hat Stephan Seidlmayer⁴ das analytische Potential des Prestigebegriffs erkannt, gelingt es doch mit dem Konzept des Ansehens, über eine Differenzierung von gesellschaftlichen Klassen oder Eliten hinaus, anhand archäologischer Fundstücke auch die untrennbar damit verbundene Integration zu betrachten:

„Damit gewinnt die Kategorie Prestige Bedeutung im Rahmen [...] der Frage nach Differenzierung und Integration komplexer Gesellschaften, zumal früher Staaten wie dem des Alten Ägypten. Es liegt ja auf der Hand, dass komplexe Gesellschaften nicht möglich sind ohne soziale Differenzierung. [...] Andererseits – und nicht weniger zentral – kann diese Form nur bestehen, wenn die Integration der Gesellschaft über ihre Differenziertheit hinweg gewahrt bleibt. [...] [G]esellschaftlicher Zusammenhalt [wird] nicht einfach als juristische Setzung, nicht einfach als administratives Kunst-

3 Zur Bedeutung von Prestige als „trägerischer Schein“ in historischen Perioden des Deutschen sei etwa aus dem Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache, DWDS (<http://www.dwds.de>; letzter Zugriff: 9.8.2014) zitiert: „Prestige n. ‘Blendwerk, Gaukelei’ (1. Hälfte 19. Jh.), ‘Einfluß, Ansehen, Geltung’ (2. Hälfte 19. Jh.), in beiden Bedeutungen Übernahme von frz. *prestige* m., das auf spätlat. *praestĭgium* n. (neben häufigerem lat. *praestĭgia* f.) ‘Gaukelei, Blendwerk’ zurückgeht.“ – Das lateinische *praestĭgia* hingegen ist abgeleitet vom Verb *praestringere*, wörtl. „vorn zuschnüren“, metonymisch (mit Obj. *oculos* „Augen“, *ingenii aciem* „die Schärfe des Verstandes“) „verdunkeln, blenden“.

4 Seidlmayer 2009.

stück und nicht einfach durch Gewalt erreicht. Eine entscheidende Rolle werden vielmehr, so ist zu vermuten, Prozesse der gesellschaftlichen Verständigung über gemeinsame Werte spielen; darüber, dass und wie Gesellschaft für alle etwas Verbindendes ist [...] Die Verständigungsprozesse über geteilte Werte, die Position von einzelnen Menschen und Gruppen in einem solchen System von Bewertungen, bleiben [...] historisch und kulturanthropologisch aufzuklären. Die Frage nach Ansehen, nach Prestige, scheint mir eine Facette im Kernbereich einer solchen Untersuchung zu sein.“⁵

Durch die allgemeine Kommunikation über Prestigeträger und deren Akzeptanz wird vorausgesetzt, dass Prestigeträger eine Kultur in wesentlichen Merkmalen repräsentieren, und sie werden dadurch auch bestätigt, modifiziert und fortgeschrieben. Die Prestigeträger, seien es Objekte, Praktiken, Ämter oder Personen, definieren also auch den Kreis der Menschen, von denen sie anerkannt werden. Die möglichst breite Verständigung darüber, wem höchste Exklusivität zukommt, kann demnach neben der Abgrenzung nach außen als ein wichtiges Mittel gelten, die Zusammengehörigkeit einer Kulturgemeinschaft, eben ihre Kohärenz, zu gewährleisten. Mit dem relativ offenen Begriff des „Prestige“ können alle die Objekte, Personen, Texte oder Ideen, die aus alten Kulturen bekannt sind, einbezogen werden, ohne sich auf die oft viel schwerer zu greifenden Werte und Normen zu beschränken. Wir gewinnen so weitere materielle Relikte des Altertums wie etwa einen Keramikstil, Schmuck oder bestimmte Insignien für eine soziale und kulturhistorische Analyse zurück. Der Prestigebegriff erlaubt zudem, der individuellen historischen Persönlichkeit oder einer Personengruppe ihren Ort zuzuweisen. Selbstverständlich lässt sich aufgrund der gemeinsamen Prestigemarken schließlich die Kohärenz verschiedener Gruppen, von Künstlern oder religiösen Gemeinschaften, von Handwerkern, Bauern oder Senatoren, innerhalb einer größeren Gemeinschaft bestimmen und untersuchen.

2 Die Hauptfeste der Königsstadt Ur am Ende der Frühen Bronzezeit (21. Jahrhundert v.Chr.)

2.1 Feste im Fokus

Diese allgemein umrissene Rolle von Prestige für ein Verständnis des inneren Zusammenhalts antiker Kulturen und Staaten sei nun konkret an einem Beispiel aus dem alten Mesopotamien dargestellt. Dabei konzentriere ich mich auf das Ende des dritten Jahrtausends v.Chr., die ausgehende Frühe Bronze-

5 Seidlmayer 2009, 309.

zeit, als die Stadtstaaten im südlichen Zweistromland, die diese Periode geprägt hatten, als Provinzen im Reich unter den Königen der Dritten Dynastie von Ur (2110–2003 MC⁶) aufgegangen waren. Die außergewöhnliche Quellenlage mit Inschriften, Hymnen und vor allem der Masse an sumerischen Verwaltungsurkunden aus knapp einem halben Jahrhundert erlaubt es, quantifizierbare Aussagen zu treffen und den Tücken von Überlieferungslücken zu begegnen.

Fragt man nach Ort, Zeit und Anlass der intensivsten Repräsentation und Rezeption von Prestigeträgern, so wird man rasch auf die großen religiösen Staatsfeste von Ur stoßen. Denn sie zeichnen sich durch die Teilnahme zahlreicher Personen aus, die von politischen Würdenträgern, Militärs und Gesandten bis zu zahlreichen Festgästen reichen, hier tritt zudem der König auf. Dass beim Thema Prestige gerade Feste in den Blick geraten, ist zunächst freilich wenig überraschend, gelten sie doch allgemein als zentrale Anlässe für gesellschaftliche Treffen, eine ökonomische Verteilung von Gütern, die Repräsentation des politischen Herrschers und in der religiösen Feier der Vergewisserung fundamentaler Werte. Es ist also weiterhin zu fragen, welche anderen Anlässe eine vergleichbare Breitenwirkung wie die Hauptfeste von Ur entfalteten und in welcher Weise sich diese Feste durch Exklusivität auszeichneten, um sie so als zentrale Anlässe der Kommunikation von Prestige zu beschreiben; im Sinne der oben⁷ gebotenen Prestige-Definition deutet sich damit eine besondere Rolle der Feste bei der Repräsentation und Tradition der Kultur Babyloniens am Ende der Frühen Bronzezeit an.

2.2 Die Hauptfeste von Ur im Reich der Dritten Dynastie von Ur

Die derzeit gut 80.000 publizierten sumerischen Urkunden aus der zweiten Hälfte der Regierungszeit der Könige von Ur dokumentieren die Transaktionen und Bestände von Gütern und Personen in den großen Organisationen des Landes. Sie stammen meist aus Raubgrabungen, doch erlauben Inhalt und Formular eine Zuordnung der Texte. Die zwei größten Textgruppen stammen aus den Archiven der Stadtfürsten zweier wichtiger Provinzen im Süden des Landes, Umma und Girsu, einige Gruppen aus anderen Organisationen (dem Inana-Tempel in Nippur, der militärischen Siedlung Garšana, dem Palasthandwerk in Ur); doch wir wenden uns zunächst den Dokumenten aus der königlichen, der staatlichen Verwaltung zu. Sie wurden im Ort Puzriš-Dagān, modern Drehem (Irak), geschrieben, das nahe dem kultischen Zent-

6 MC = Mittlere Chronologie für die Zeit vor etwa 1500 v.Chr.

7 Vgl. Abschnitt 1.2.

rum Babyloniens, der Stadt Nippur, liegt und in erster Linie die königlichen Bestände an Vieh umfasst; hinzu kommen kleinere Textgruppen über Silber- und Goldobjekte sowie Waffen und Betten aus königlichen Beständen.⁸ Die auf den Tag datierten Urkunden vermerken akribisch, für welche Zwecke Vieh aus den königlichen Beständen ausgegeben wurde: für die Versorgung der Heeresküche, für Boten oder für Opfer vor den Göttern in den Staatsheiligtümern.⁹ Da hier der König als Auftraggeber fungierte, lässt sich aus der Dokumentation relativ einfach eine Hierarchie der Kultorte und Feste im Reich der Dritten Dynastie von Ur gewinnen.¹⁰

Bei den alltäglichen und monatlichen Opfern dominierte demnach eindeutig das alte kultische Zentrum des Landes, Nippur, mit dem Tempel des Götterkönigs Nippur. Ausgaben für die Götter von Ur, dem Herkunftsort der Dynastie, und die von Uruk, der dritten königlichen Stadt im Reich, waren demgegenüber deutlich seltener. Bei den Festen wurden besonders zwei Feste von Nippur mit königlichen Gaben bedacht: Das Hauptfest des Kriegsgottes Ninurta im 2. Monat und in erster Linie das Tummal-Fest im 7. bzw. 8. Monat, bei dem das Götterpaar Enlil und Ninlil mit einer Prozession in das nahe Nippur gelegene Heiligtum Tummal gefeiert wurde. Das Tummal-Fest wurde offensichtlich nur unter der Dritten Dynastie von Ur gefeiert. Die dokumentierbare Verlegung vom 7. in den 8. Monat spricht dafür, dass es ein neu gegründetes Staatsfest war, dem nicht umsonst mehrere königliche Weihungen galten, bei dem aber auch immer wieder neu fokussiert wurde, ob Ninlil oder das Paar Enlil und Ninlil im Zentrum standen.¹¹

In ihrem Umfang fast vergleichbar erweist sich die Beleglage für königliche Opfer bei den folgenden drei Hauptfesten von Ur:

1. „Akiti-Fest zur Ernte“ vom 1. bis 7. Tag des 1. Monats (etwa April);
2. „Akiti-Fest zur Aussaat“ vom 1./2. bis 11./12. Tag des 7. Monats (etwa Oktober);
3. „Erhabenes Fest“ (sumerisch *izim-mah*), das Hauptfest des Stadtgottes von Ur, des Mondgottes Nanna, zur längsten Vollmondnacht des Jahres in der Mitte des 10. Monats (etwa Januar).

Was die drei Hauptfeste von Ur aber gegenüber dem Tummal-Fest auszeichnet, ist weniger der Umstand, dass zusätzlich zu den staatlichen Dokumenten auch lokale Urkunden aus Ur die Rekonstruktion erleichtern, sondern dass

8 Paoletti 2012.

9 Sallaberger 2003/04.

10 Die Datenbasis findet sich bei Sallaberger 1993, insbesondere S. 131–145 zum Tummal-Fest und S. 159–194 zu den drei Hauptfesten von Ur. Ergänzend zu manchen Aspekten ist Cohen 1993 zu vergleichen.

11 Sallaberger 1993, 136, 138f., 145.

die Provinzen Festesabgaben für Ur zu liefern hatten, was in vergleichbarer Weise für Tummal nicht bekannt ist.

Trotz der Förderung des Tummal-Festes durch die Könige von Ur standen also die traditionellen Akiti-Feste und das „Erhabene Fest“ des Mondgottes im ganzen Reich in hohem Ansehen. Die Veränderungen beim Tummal-Fest implizieren, dass es neu gegründet worden war, während die Feste von Ur sich durch Konstanz auszeichneten und eine lange Tradition kannten. Diese Tradition mag aber wesentlich zum Prestige der Feste von Ur beigetragen haben, insbesondere in einer Kultur wie der mesopotamischen, in der eine lange Vorgeschichte als Ausweis von besonderer Qualität galt.

2.3 Die kultischen Feste von Ur als kalendarische Orientierung im gesamten Reich

Die Termine der Akiti-Feste zu Ernte und Aussaat wurzelten in der Landwirtschaft, wurden aber kalendarisch fixiert. Die Einteilung der Monate beruhte auf dem Zyklus des Mondes, das Jahr folgte dem landwirtschaftlichen und damit letztlich dem Sonnenjahr. Die beiden Feste lagen also im Idealfall nahe am Frühlings- bzw. Herbstäquinoktium und teilten das Jahr in zwei Hälften, so wie vergleichbar die Sommer- und Wintersonnenwende im antiken Griechenland oder Passach (Frühjahr) und Laubhüttenfest (Herbst) als jüdische Jahresfeste begangen wurden.

Gegenüber dem kalendarischen Jahresbeginn im Frühjahr stand das Herbstäquinoktium zwar ein wenig zurück, doch feierte man zu diesem Anlass das längere und somit größere Fest; und für einige Jahre (Jahre 44 bis 48 von König Sulgi, 2092-2045 MC) begann man im Reichskalender der Könige von Ur sogar die Zählung der Jahre mit dem Monat des Akiti-Festes zur Aussaat. Kultischer und alltäglicher Kalender gingen so Hand in Hand, die Feste waren untrennbar mit der üblichen und allgemein verbreiteten Zeitzählung verbunden.

Daneben zeichnete sich der Zeitpunkt der Feste auch dadurch aus, dass im Frühjahr und Herbst ein relativ angenehmes Klima herrschte, um Feiern im Freien abhalten zu können. Der Termin vor der Ernte bzw. vor der Aussaat gewährleistete, dass die Bevölkerung noch in den Städten präsent und nicht auf den Feldern verstreut war. Außerdem hatten weder die sommerliche Kriegszugsaison noch die herbstlichen Kanalarbeiten begonnen. Nicht umsonst wurden im 1. und im 7. bis 8. Monat besonders viele Feste in Sumer gefeiert, doch blieben im Gegensatz zu den Festen von Ur und Nippur die Kultfeiern in den Städten Umma oder Girsu in ihrer Wirkung regional auf die jeweilige Provinz beschränkt.

Unter den Königen von Ur gab es keine anderen Anlässe, die auch nur vergleichsweise dieselbe politische und soziale Bedeutung erlangt hätten wie die kultischen Jahresfeste. Zwar feierte der König siegreiche Feldzüge und ließ große Mengen an Tieren für sein Heer schlachten, wurde der siegreiche Feldherr ausgezeichnet oder fanden Feiern zur Krönung statt; doch nie sieht man dieselbe Vielfalt und Anzahl von Festteilnehmern. Einen wesentlichen Grund dafür sehe ich nicht nur in der allgemeinen Präsenz von religiösen Symbolen, sondern vor allem in der Praktikabilität: Die Feiern waren durch Mond- und Sonnenkalender fest im Jahreslauf verankert, so dass jeder Festteilnehmer seine Anwesenheit einplanen konnte; selbst die entferntesten Verbündeten in Iran oder Syrien sandten ihre Boten pünktlich nach Ur (oder Tummal) zu den Feierlichkeiten, wie die Ausgaben aus den königlichen Schlachtereien dokumentieren.¹² Auch beim letzten Thronwechsel der Dynastie waren es nicht die Krönungsfeierlichkeiten (zu Anfang des 10. Monats), sondern das anschließende „Erhabene Fest“ in Ur, bei dem der neue König Ibši-Suen sich seinen Untertanen präsentieren konnte.

Nicht zuletzt aufgrund seiner politischen Bedeutung wurde so der Festkalender der Hauptstadt Ur im gesamten Reich, ja darüber hinaus bei den verbündeten Fürstentümern wahrgenommen; diese weite Rezeption ist eine grundlegende Voraussetzung für hohes Ansehen.

2.4 Ort, Götter und kultisches Ritual

Das kultische Geschehen bei den beiden Akiti-Festen und gelegentlich auch beim „Erhabenen Fest“ konzentrierte sich nicht allein auf das Hauptheiligtum des Stadtgottes von Ur, des Mondgottes Nanna-Suen, sondern es wurde auch das Akiti-Festhaus im außerhalb der Stadt gelegenen Ort Gaeš einbezogen. In einer Prozession über die Kanäle fuhr der Gott vom städtischen Hafen am „Rechten Kai“ (sumerisch *Karzida*) mit einem Prozessionsboot in das ländliche Heiligtum. Nahm der städtische Tempelbezirk ohnehin schon das Zentrum der Stadt und dort eine exorbitant große Fläche ein, so erstreckte sich bei den Festen der in den Kult einbezogene Raum in die Außenwelt. Das war auch ein besonderer Augenblick, denn nur beim Fest befand sich die Gottheit außerhalb ihres Tempels, der nur von Kultpersonal betreten werden konnte. Das Akiti-Festhaus erfüllte allein bei den drei Hauptfesten von Ur eine wichtige Funktion, das ganze Jahr über wurde es für die wenigen Tage der Feiern in Bestand gehalten. Hier in Gaeš ließ der König einen Tempel für

12 Vgl. zu den Teilnehmern bei Festen auch Sharlach 2005.

den Mondgott Nanna errichten, als Hohepriesterin fungierte eine Königstochter wie sonst an den größten Heiligtümern des Landes.

Das Ritualgeschehen umrahmte die Bootsprozession des Gottes von der Stadt Ur in das ländliche Akiti-Heiligtum. Es begann mit großen Opfern in Ur beim Tempel und der Ziqqurrat, wo man die Türflügel öffnete und das Emblem Nannas vorbereitete.

In einer sumerischen Hymne auf den König Sulgi von Ur (2092–2045; Hymne Sulgi H) wurde dieser Auszug wie folgt besungen:

„Den lapislazuli-blauen Kahn mit langer, glänzender Bugspitze brachte er [Sulgi] zu (Gott) Nanna.

Am Kai legte er an, da herrscht ehrfürchtiges Schweigen, das Staunen darüber hört nicht auf.

Die Anuna-Götter empfangen es freundlich, [Nannas Gemahlin] Ningal freut sich darüber,

den Kahn, das reine Floß, bringt er [Sulgi] hinaus...“¹³

Vom Akiti-Festhaus aus fand ein Rundgang auf den Feldern statt, wohl zum Aussaat-Akiti gehörte dann der Ritus, auf den in derselben Sulgi-Hymne angespielt wird: „Den ersten Flachs, das erste Getreide legte er für die Aussaat bereit, Ašnan freute sich darüber.“¹⁴ Auf dieses Aussaat-Ritual verweist auch eine dokumentarisch belegte Festesgabe an die „Säpflüger“. Das sumerische Streitgespräch zwischen Hacke und Pflug, in dem die beiden Geräte in einem Dialog ihren Rang herausstellen, ist auch im Kontext dieses Festes zu verorten, heißt es doch:

„[Pflug:] Wenn mein Fest im Aussaat-Monat auf den Feldern durchzuführen ist,

schlachtet der König Rinder, opfert er Schafe,

Bier ergießt sich in die Prunkschalen.

Der König brachte Wasser für ...,

laut tönen *ub*-Trommeln und *ala*-Pauken.“¹⁵

Im Ritual zog der König symbolisch die erste Furche, was offensichtlich als Start für den Beginn der Aussaat im ganzen Land gesehen wurde: Das Fest bildete so den offiziellen und königlichen Referenzpunkt für das agrarische Jahr in Sumer, dessen Lebensgrundlage im Anbau von Gerste auf den bewässerten Feldern des Tieflandes beruhte. Dass im Streitgespräch die Hacke, das Werkzeug des Landarbeiters, mit dem er Gräben zog und Schollen zerschlug, den Sieg über den vom Fachmann zu steuernden Saatpflug davontrug, mag man durchaus als Zeichen für die Integration der einfachen Arbeiter in den königlichen Festkalender verstehen.

13 Sulgi H 13-16; s. dazu Sallaberger 1993, 186f.

14 Ibid. 187.

15 Ibid. 188.

Beim Ernte-Akiti im Frühjahr wurden „Erstlingsfrüchte“ (*nisan*) dargebracht, womit auch dort ein jahreszeitlicher Bezug gegeben war.

Am Schluss des Festes stand die Rückkehr des Gottes Nanna aus dem Akiti-Festhaus nach Ur, er zog feierlich wieder in seinen Tempel ein: Jährlich wurde so in den Hauptfesten der *Adventus* des Gottes gefeiert, seine erneute Inbesitznahme des Heiligtums. Bei seinem Hauptfest, dem „Erhabenen Fest“, wurde die Götterstatue „gebadet“ und mit einem frischen Gewand versehen.

Im Heiligtum in Ur öffnete man während des Festes die Tore und depониerte dort, begleitet von Opfern und Ritualen, Edelmetalle und Lapislazuli, unter anderem den „Zehent der Meereskaufleute“.¹⁶ Die kostbaren Abgaben, Ertrag des florierenden Handels über den Persischen Golf bis über Dilmun (Bahrain) und Magan (Oman) hinaus bis nach Meluhha (Indus-Tal), wurden im Rahmen des Festes beim Gott verwahrt; mit diesem feierlichen Rahmen wurde die Bedeutung der Fernhändler für das Ansehen der Stadt und des Königtums gewürdigt, und auf der anderen Seite verwies man durch die Präsentation der Abgaben im Fest auf den ökonomischen Wohlstand des Landes.

Weitere Schätze kamen aus dem gesamten Land als Festesabgaben (*mašdaria*), wobei das übliche Zahlungsmittel Silber zum Teil in kostbares Gold umgetauscht wurde. Silber verarbeitete man zu Nasenringen für Rinder, sodass damit wohl die Opfertiere geschmückt werden konnten, bevor das Silber dem Tempelschatz als Depot für Notzeiten eingegliedert wurde.

Den Rahmen der kultischen Feste nutzte der König Amar-Suena wohl auch für Dankesfeiern zum Abschluss eines erfolgreichen Feldzugs, dessen Relevanz damit unterstrichen wurde. Beim Akiti zur Aussaat opferte er acht Rinder, vier Wildtiere und 103 Stück Kleinvieh beim „Gastmahl für Nanna, als (König) Amar-Suena (die Orte) Šašru und Šuruthum zerstört hatte“;¹⁷ es ist anzunehmen, dass hiermit ein großes Mahl für ausgewählte, siegreiche Kämpfer verbunden war.

Wie allgemein im mesopotamischen Kult standen die Opfer im Zentrum des kultischen Geschehens. Den Göttern wurden dabei fertig bereitete Speisen dargebracht. Je nach Anlass und Gottheit wurden Menge und Qualität der Speisen variiert, und bei den Jahresfesten übertrafen die Mengen selbst die der wichtigsten monatlichen Feiern zu Neulicht und Vollmond. An mehreren Tagen hintereinander wurde aufgeboten, was die Rinder- und Schafherden und die Speicher hergaben. Die Ausstattung der Opfer übernahmen zum Teil die Provinzen mit besonderen Festesabgaben (*mašdaria*) an Delikatessen und Fleisch. In der Differenzierung der Opfermaterie nach Umfang und Art zeigt

16 Belegt für „Akiti-Fest zur Aussaat“ und „Erhabenes Fest“.

17 Sallaberger 1993, 189 zum Text British Museum 103435. Im folgenden Monat findet aus demselben Anlass eine Feier in Nippur beim Tummal-Fest statt.

sich, dass weniger wie in der mythologischen Erklärung die Versorgung der Gottheit mit Speisen die Praxis bestimmte, sondern hier im genau differenzierten Konsum der Gaben der Festkalender und die Hierarchie der Götter dargestellt wurden. Die Jahresfeste Nannas standen im kultischen Kalender der Hauptstadt mit weitem Abstand an der Spitze.

2.5 Die Teilnehmer

Der König residierte in seiner Hauptstadt Ur, auch wenn er weitere Paläste in anderen Städten unterhielt. Seine Teilnahme an den großen Festen ist durch häufige Urkundenvermerke ebenso wie durch die zitierten Literaturwerke gut belegt. Er begleitete den Mondgott Nanna auf seiner Fahrt in das Akiti-Festhaus, seine Garde stand ihm zur Seite. Aus der königlichen Schatulle stiftete er dem Gott Nanna wertvolle Silbergegenstände.

Neben dem König nahm auch seine Gemahlin teil, die dem Gott Nanna besonders verbunden war, galt der Mondgott doch als Beschützer der Frauen und der Geburt. Deshalb trat die Gemahlin Sulgis, Sulgisimti, bei den Festen von Ur so präsent auf wie sonst bei Feiern für Göttinnen. Begleitet wurde das königliche Paar von seiner Familie, insbesondere den Königstöchtern.

Zum Fest von Ur kamen Würdenträger und Gesandte, denn die Ausgaben von Schlachtvieh aus Anlass oder zum Zeitpunkt der Feste vermerken hohe Militärs ebenso wie Boten aus den Randgebieten oder den befreundeten Staaten von Syrien bis Iran. Der Staat der Könige von Ur umfasste ganz Mesopotamien, etwa zwanzig ehemalige Stadtstaaten formten die Provinzen im Tiefland, hinzu kamen weitere Gebiete am östlichen Gebirgsrand. Die regelmäßige Anwesenheit von Gesandten in Sumer ist durch Urkunden über die Ausgabe von Schlachtvieh sehr gut dokumentiert, so dass sich hier die diplomatischen Kontakte kartieren lassen. Neben diesen Mahlzeiten tauschte man diplomatische Geschenke aus, wichtige Kontakte wurden durch dynastische Heiraten verstärkt. Wenn nun bei den Festen die Gesandten aus all diesen Ländern nach Ur kamen, so bot das einen hervorragenden Anlass für den Austausch über weite Regionen, trafen doch dort etwa die Leute aus dem syrischen Mari oder Ebla auf die aus dem ostiranischen Marḥaši (in der heutigen Provinz Kerman) oder der Golfregion. Die Präsenz sowohl der (vor allem militärischen) Eliten des Landes und der nahen und fernen Verbündeten veranschaulichte an einem Ort und zu einem Anlass die innere Hierarchie und die geographische Reichweite des mächtigen Staates von Ur.

Dabei blieben bei diesem Fest die Bewohner des Landes nicht ausgeschlossen, und wieder bieten die Urkunden dafür eindrucksvolle Belege, auch wenn die an sich zu postulierende Verteilung von Opfergaben an die Festgemeinde

nach dem kultischen Akt nicht dokumentiert ist. Große Mengen an Schlachtvieh, einmal etwa vier Rinder und 34 Schafe, ein anderes Mal gar sieben Rinder und 90 Schafe, kamen den „Leuten von den *mašdaria*-Gaben“, den Festesabgaben, zu. Es ist anzunehmen, dass es sich hierbei um die Delegationen handelte, die diese Güter aus den Provinzen des Landes zu den Festen nach Ur brachten.¹⁸ Sie wurden demnach gleich in die Feiern mit eingeschlossen, bei denen unter anderem auch die von ihnen gelieferten Güter konsumiert wurden.

Neben den Gefolgsleuten aller Gesandten und Würdenträger muss auch die Bevölkerung zumindest von Ur teilgenommen haben, wie die großen Mengen an verbrauchten Nahrungsmitteln nahelegen, etwa eine Ausgabe von 118 Stück Kleinvieh für die Küche beim „Erhabenen Fest“ oder – für denselben Anlass – die in jeder Hinsicht außergewöhnliche Lieferung von 1.418.100 Litern Bier und Brot, womit man bei einem täglichen Pro-Kopf-Verbrauch von vier Litern knapp 60.000 Personen sechs Tage lang hätte versorgen können.

Den Festgästen wurde mehr als nur Essen und Trinken geboten, wobei außer den alltäglichen Gütern Brot und Bier auch Fleisch verzehrt wurde. Denn Urkunden dokumentieren die Anwesenheit von Sängern, Musikern und Schlangenbeschwörern sowie Faust- und Ringkämpfern; die kultische Feier im Akiti-Festhaus bot so den Anlass für eine Präsentation von Dichtung und Musik, von Artistik und sogar von sportlichen Wettkämpfen, von denen wir hier ausnahmsweise aufgrund der außergewöhnlich guten Beleglage erfahren; außer bei den Hauptfesten von Ur sind sie sonst nur von Festen zu Ehren des regierenden Königshauses bekannt.

2.6 Ökonomische Integration: Güter und Personen

Bei den drei großen Festen von Ur, die jeweils mehrere Tage dauerten und bei denen Tausende Festteilnehmer bewirtet wurden, wurde eine große Menge an Gütern umgesetzt und konsumiert. Dabei treffen mehrere Formen wirtschaftlicher Integration aufeinander, die sich aufgrund der Schriftquellen deutlich voneinander trennen lassen.

Knapp angesprochen wurde schon die Ablieferung von Abgaben. Dazu gehört zunächst der schon genannte „Zehent der Meereskaufleute“¹⁹, der aus Silber bestand und dem Tempelschatz eingegliedert wurde. Durch den Personenkreis der Fernhändler war damit auch der Aspekt von Kauf und Handel einbezogen, doch lassen sich dokumentarisch meines Wissens keine verstärk-

18 Siehe Abschnitt 2.6.

19 Siehe Abschnitt 2.4.

ten Aktivitäten des Einkaufs von Luxusgütern, etwa Gold, Edelsteinen oder Aromata durch die Krone aus Anlass der Feste nachweisen. Allerdings wurden solche Güter in hohem Maße für die Ausstattung etwa des Prozessionsbootes oder der Standarten benötigt, und sie gelangten durch Kauf nach Ur.

Aus Silber und Gold bestand auch der kostbarere Teil der *mašdaria*-Abgaben. Dabei handelte es sich um eine traditionelle Abgabe in Mesopotamien, bei der die Organisationen eines Landes für die Ausstattung der staatlichen Feste Güter beisteuerten. Im präargonischen Girsu (24. Jahrhundert v. Chr.) lieferten etwa die Orte und Tempel des Stadtstaates die benötigten Lebensmittel je nach ihren Möglichkeiten. Im Staat der Dritten Dynastie von Ur zeigen Dokumente aus den nahen großen Provinzen Umma und Girsu, dass hier für die Feste von Ur Güter bereitgestellt wurden, die gleichfalls als *mašdaria* bezeichnet wurden: Gold und Silber, Stoffe, Tiere, Datteln, Gewürze, Ghee, Fisch, doch auch Tierfutter sowie Rohr als Brennmaterial. Es ist leider nicht ganz sicher, ob die *mašdaria*-Abgaben der Kuhhirten aus der Provinz Girsu sich genau auf die Feste von Ur beziehen und wann die jährlichen Abgaben genau zu liefern waren, denn hier handelte es sich um eine 10%-ige Abgabe auf die Produktion; das war also kein jeweils nach Bedarf oder gar Belieben gelieferter Beitrag für das Fest, sondern eine regelrechte Steuer.

Die staatliche Verwaltung von Puzriš-Dagan umfasste das ganze Reich, allerdings nur für das Schlachtvieh, und hier sehen wir, dass es vor allem die Stadtfürsten (*ensi*₂), die den einzelnen Provinzen vorstanden, und die Verwalter der großen Tempel (*šabra*, *saḫḫa*) waren, die Vieh lieferten, hinzu kamen vereinzelt Würdenträger wie der höchste Kultbeamte (*zabar-dab*₅), Generäle und „Hauptleute“ (*nu-banda*₃), Richter (*di-ku*₅), der königliche Sänger (*nar*) und Klagesänger (*gala*), Herdenaufseher (*šuš*₃). Die umfangreichste Urkunde über die Lieferungen zum „Erhabenen Fest“ (unter dessen älterer Bezeichnung „Tränen-Vergießen“) zählt insgesamt 82 Personen auf, die jeweils meist ein Schaf oder eine Ziege brachten.²⁰

Diese recht bescheidenen Einzelbeiträge zeigen, dass es in besonderer Weise um die Partizipation der Personen ging, und in der Tat liest sich die erwähnte große Liste wie ein Verzeichnis der einflussreichsten Stadtfürsten und Generäle im Staat. Die hier gelieferten Tiere wurden dann zum einen bei den Opfern vor Nanna und den Kultstätten von Ur dargebracht, aber auch an die dort anwesenden Festgäste verteilt, vor allem an die königliche Familie, die Prinzessinnen und Ammen, die Gesandten aus anderen Staaten und die Vertreter der Amurriter oder die zur Unterhaltung beitragenden Musiker.

20 de Genouillac 1930, Nr. 5504.